

Prof. Dr. Christoph Dinkel

Pfarrer

**Predigt über 1. Korinther 1,10-13+17
im Ökumenischen Gottesdienst in St. Konrad
26. Januar 2014, 40 Jahre Ökumenischer Chor**

Ich ermahne euch aber, liebe Geschwister, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle mit einer Stimme redet und lasst keine Spaltungen unter euch sein, sondern haltet aneinander fest in "einem" Sinn und in "einer" Meinung. Denn es ist mir bekannt geworden über euch, liebe Geschwister, durch die Leute der Chloë, dass Streit unter euch ist. Ich meine aber dies, dass unter euch der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich zu Apollos, der Dritte: Ich zu Kephas, der Vierte: Ich zu Christus. Wie? Ist Christus etwa zerteilt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? [...] Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen – nicht mit klugen Worten, damit nicht das Kreuz Christi zunichte werde.

Liebe Schwestern und Brüder!

Liebe Gemeinde!

Machen wir nicht eigentlich alles falsch? Die einen unter uns gehören zu St. Konrad, die anderen zur Christuskirche, wieder andere unter uns zu weiteren Gemeinden? Die einen sind römisch-katholisch, die anderen evangelisch, manche davon lutherisch, manche methodistisch, manche reformiert. Und dann gibt es da noch orthodoxe und auch das in verschiedenen Spielarten, einige russisch-, einige serbisch-, einige griechisch-orthodox. Machen wir nicht alle den Fehler, den der Apostel beschreibt: Ich gehöre zu Paulus, ich zu Apollos, ich zu Kephas? Wenn Chloë, die Gewähnsfrau des Paulus, heute zu uns käme, was würde sie dem Apostel über uns berichten?

Die Frage nach der Einheit beschäftigt die Christenheit von den allerersten Anfängen an. Als Paulus seinen Brief an die Korinther schrieb, da waren die Jesusanhänger noch eine Reformbewegung innerhalb des antiken Judentums. Zur eigenständigen Religion wurde die Gruppierung erst einige Jahrzehnte später. Die Einheit war von Beginn an kritisch, sie war immer umstritten. Das hat das Christentum zwar manchmal geschwächt, die Ausbreitung über den ganzen Erdball hat es aber nicht verhindert. Vielleicht, so könnte man fragen, ist die Vielfalt des Christentums auch ein Ausdruck seiner Vitalität und Kreativität?

Das Problem, das Paulus von Chloë geschildert bekommt, ist nun aber ein offener Streit zwischen verschiedenen Hausgemeinden in Korinth. Jede hält sich für die eigentliche, für die überlegene, für

die wahre Gemeinde – und jede macht das an einem Namen fest, am Namen ihres Vorstehers oder ihres Gründers. Das wirkt ein wenig provinziell und kleingeistig, aber es ist ja auch menschlich. In der Fußball-Bundesliga geht es nicht anders zu. Der Fußball lebt geradezu von der Rivalität verschiedener Städte und Vereine, das macht ihn bunt und sehenswert. Nur wenn verfeindete Hooligans gar zu heftig aufeinandertreffen, muss eingeschritten werden. Aber sonst belebt auch im Fußball Konkurrenz das Geschäft.

Aus Sicht des Apostels waren die Gemeinden in Korinth offensichtlich nahe daran, zu verfeindeten Hooligans zu mutieren. Das macht ihn besorgt und deshalb schreibt er seinen Brief. Wenn wir in die gemeinsame Geschichte unserer beiden Konfessionen zurückblicken, dann ist der Vergleich mit verfeindeten Hooligans eher noch schmeichelhaft. Ausgewachsene Religionskriege prägen unsere Geschichte. Und selbst noch in den 50er und 60er Jahren war es für Verliebte mit unterschiedlicher konfessioneller Herkunft nicht einfach, über die Konfessionsgrenze hinweg zu heiraten. Ich vermute auch unter uns sind einige, die da Bitteres erlebt haben, wenn sie mit einer oder einem „Andersgläubigen“ – im Schwäbischen sagt man „Wüschtgläubigen“ – vor den Traualtar treten wollten. Diese Zeiten sind gottlob vorbei – und dass sie vorbeigegangen sind, verdanken wir vielen Initiativen in den Gemeinden vor Ort. Gerade unsere beiden Gemeinden haben einen wichtigen Beitrag zur Verständigung über Konfessionsgrenzen hinweg geleistet. Und an erster Stelle ist dabei der Ökumenische Chor zu nennen, dessen 40jähriges Bestehen wir heute feiern.

Wie überwindet man die Spannungen zwischen den Konfessionen? Der Apostel Paulus erinnert zu diesem Zweck an den Grund unseres Glaubens, an das Kreuz Christi, an die Taufe im Namen des Gekreuzigten. Zu diesen Fragen fanden auf höchster Ebene Verständigungsgespräche zwischen den Konfessionen statt. Und auch wenn einiges durchaus noch verschieden gesehen wird, gibt es an diesem Punkt doch eigentlich keinen Streit. Im Blick auf das Grundsätzliche sind wir uns einig und gestehen beide Konfessionen der jeweils anderen Konfession zu, auf demselben Fundament des Evangeliums zu stehen. Anders könnten wir hier auch nicht zusammen Gottesdienst feiern und zusammen beten.

Gehen die Gespräche an der Spitze über das Grundsätzliche hinaus, dann wird die Verständigung allerdings schwierig. Das fängt schon bei der Frage an, was überhaupt die Kirche ist und geht weiter über Fragen des Amtes und der Eucharistie. Strittig sind auch die Fragen der Priesterehe, der Frauenordination, der Empfängnisverhütung, der Umgang mit Schwangerschaftskonflikten, dem Eheverständnis oder der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, die sich in den meisten evangelischen Kirchen Deutschlands allmählich durchsetzt. Die Haltung der jeweils anderen Konfession wird dabei jeweils als schweres Hindernis für die Ökumene betrachtet – und man kann auch nach jahrzehntelangen ökumenischen Gesprächen nicht erkennen wie es an diesen Punkten zum Konsens kommen soll. Die Gespräche an der Spitze sind deshalb ins Stocken geraten. Wir müssen auf abseh-

bare Zeit mit offenen Streitfragen zwischen unseren Konfessionen und mit deutlichen Differenzen leben, auch wenn wir uns im Grundsätzlichen, im Evangelium einig sind.

Was macht man, wenn zwei Parteien sich partout nicht einigen können? In der Diplomatie hat sich in solchen Fällen die Salami-Taktik bewährt. Henry Kissinger hat sie erfolgreich angewendet und so den Frieden zwischen Israel und Ägypten nach dem Jom-Kippur Krieg ausgehandelt. Salamitaktik heißt, sich einem großen, aber zunächst unerreichbaren Ziel dadurch anzunähern, dass man wie beim Schneiden einer Salami Stück für Stück kleinere, weniger problematische Zwischenziele verwirklicht. Und wenn es an der Spitze nicht klappt, dann ist es zusätzlich sinnvoll auf die Basis zu setzen. Genau das machen wir hier in unseren beiden Gemeinden. Wir überwinden die Fremdheit an der Basis und schaffen Vertrauen durch verschiedene gemeinsame Aktivitäten. Wir belasten uns auch nicht mit kirchenamtlichen Fragen, sondern begegnen einander von Christenmensch zu Christenmensch. Und wir wählen Themen, die die strittigen Fragen nicht direkt berühren. Seit zwölf Jahren lesen wir im ökumenischen Literaturtreff gemeinsam Bücher und verständigen uns über unsere Leseerfahrungen. Wir haben dabei viel über die jeweils andere Sicht der Dinge, über die jeweils anderen Erfahrungen mit dem Glauben gelernt. Wir haben uns schätzen gelernt als Leserinnen und Leser und unser Kreis ist stabil und lebendig und wir freuen uns jedes Mal darauf die anderen wiederzusehen.

Sehr viel älter ist die Tradition des Ökumenischen Chores. Vierzig Jahre sind an sich für einen Chor schon ein respektables Alter. Der Respekt steigert sich, wenn man die ökumenische Dimension zusätzlich betrachtet. Über die Geschichte des Chores und was der Chor Ihnen bedeutet, darüber werden nachher andere etwas sagen. Mir geht es jetzt um die ökumenische Dimension Ihrer Musik. Dass Musik verbindet, ist ja keinesfalls selbstverständlich. Musik kann genauso gut trennen. Niemals würde ein Schalke-Fan die Dortmund-Hymne singen und umgekehrt. So war es lange Zeit auch bei der Kirchenmusik. Als Jugendlicher sang ich Anfang der 80er Jahre in einer evangelischen Kantorei und Sie können sicher sein, dass wir nie ein Chorstück aus der katholischen Tradition gesungen haben.

Hier in den Gemeinden St. Konrad und in der Christuskirchengemeinde war man da schon weiter. Sie haben Bach *und* Mozart, Haydn *und* Mendelssohn gesungen und so den Reichtum beider großer Musiktraditionen füreinander erschlossen. Und über die gemeinsame Freude an dieser Musik kamen Sie sich auch menschlich näher, knüpften Kontakte und Freundschaften. Heute ist der Chor eine starke ökumenische Gemeinschaft, die auch den Dirigentenwechsel vor zwei Jahren gut gemeistert hat. Ja, der Chor gewinnt inzwischen sogar neue Sängerinnen und Sänger hinzu. Was Sie mit dem ökumenischen Chor geleistet haben, das müssen die Spitzen unserer Kirchen erst einmal nachmachen. Die Basis ist in Sachen Ökumene jedenfalls viel viel weiter als die Spitze. Das ist Ihr Verdienst.

Machen wir nicht eigentlich alles falsch, wenn wir weiter verschiedene Traditionen und Konfessionen pflegen? Diese Frage ergab sich aus dem apostolischen Schreiben an die Korinther. Ich glaube, Streit von der Art, wie ihn Paulus in Korinth so hart anklagt, gibt es bei uns nicht mehr. Die Unterschiede der Konfessionen erleben wir an der Basis vielmehr als Bereicherung. Wir laden uns gegenseitig ein zu unseren Gottesdiensten, wir lesen gemeinsam schöne Bücher, wir singen gemeinsam. Manchmal nehmen wir wahr, dass die anderen andere Akzente setzen, dann fragen wir nach und sind neugierig, welche Erfahrungen dahinterstecken. Ich glaube, wenn Chloë dem Apostel über uns berichten würde, dann wäre Paulus mit dem Stand der Einheit und der Ökumene bei uns ganz zufrieden, zumal das Eine für uns alle ohnedies klar ist: Der Grund unseres Glaubens ist Christus, der Gekreuzigte, auf seinen Namen sind wir alle getauft. Darin sind wir eins. – Amen.

(Vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41559101.html> sowie:
<http://de.wikipedia.org/wiki/Salamitaktik>)